**(38) Kap. 13: Die Heterogenität der Emigration – die Problematik unangemessener Abgrenzungen und Ausgrenzungen**

Die Exilforschung beschreibt die deutschsprachige Emigration mit Hilfe einer dreigegliederten Typologie. Sie spricht von der *jüdischen*, der *politischen* und der *kulturellen* Emigration.[[1]](#footnote-1) Diese Systematik ist eine Notlösung:

„Kategorien verfolgen den Zweck, Unterscheidungsmerkmale festzuhalten und ihre Elemente von solchen anderer Kategorien abzugrenzen. Die hier verwendeten Kategorien der jüdischen, der politischen und der kulturellen Emigration erfüllen diesen Zweck insofern nicht, als sie sich überschneiden können und sich tatsächlich auch in weiten Teilen überschnitten haben. Man konnte gleichzeitig aus mehreren Gründen verfolgt und somit zur Emigration gezwungen sein: als Person jüdischer Herkunft, als politischer Gegner des NS-Regimes und als Vertreter einer verfemten wissenschaftlichen Disziplin oder einer als ‚entartet‘ geltenden Kunstrichtung. Diese Tatsache läßt alle auf Präzision angelegten Versuche einer Quantifizierung der einzelnen Kategoiren fragwürdig erscheinen, zumal in jedem Einzelfalle die Fluchtgründe sich überlagerten und somit individuell unterschieden, wobei die subjektive Selbsteinschätzung der eigenen Lage nicht immer mit dem Grad der tatsächlichen Gefährdung übereinstimmte.“[[2]](#footnote-2)

Für den Sozial- und Kulturhistoriker Étienne François stellt sich der Sachverhalt zwar komplex, insgesamt aber übersichtlicher dar:

„Gleich nach der Machtergreifung durch die Nazis verließen zehntausende deutsche jüdische Bürger und Juden aus Osteuropa Deutschland, weil sie vom nationalsozialistischen Antisemitismus direkt betroffen waren oder sich – zu Recht – von ihm bedroht fühlten. Für sie bildete Frankreich als Land der Menschenrechte und insbesondere Paris als kosmopolitische Weltstadt das erste Zufluchtsziel. In diesen Jahren war Paris nicht nur ein Zentrum der politischen und intellektuellen Emigration, sondern auch ein Sammelpunkt zahlreicher jüdischer Flüchtlinge: zwischen 1933 und 1939/40 lebten in Paris kontinuierlich mindestens 10 000 von ihnen, mehrheitlich aus Berlin kommend.“[[3]](#footnote-3)

Die Emigration wird *als ein* *einheitlicher Vorgang* verstanden. Étienne François spricht davon, dass die Flüchtlinge vom nationalsozialistischen Antisemitismus *„direkt betroffen waren“* oder „sich – zu Recht – von ihm bedroht *fühlten*“. Er vermeidet damit die peinliche und lebensfremde Kasuistik, auf den Grad der Bedrohung, den Zeitpunkt der Flucht und den Status der Flüchtlinge einzugehen: also zwischen „politischen“ und „unpolitischen“ Emigranten zu unterscheiden bzw. nach Maßgabe der „Rassentheorie“ zwischen „Ariern“, „Juden“, „Halbjuden“ und „in Mischehe lebenden Flüchtlingen“. Der Blick ist auf die *Fluchtbewegung* und auf den *Zielort* gerichtet: aufParis, die „kosmopolitische Weltstadt“, und auf das Aufnahmeland: Frankreich, das „Land der Menschenrechte“. Étienne François weist darauf hin, dass es sich bei den Flüchtlingen *um „deutsche jüdische Bürger“* handelt – wenn der Staat Bürger zur Flucht nötigt, verstößt er gegen das Staatsbürgerrecht – , aber auch *um „Juden aus Osteuropa“*. Diese Ergänzung ist wichtig, denn die ostjüdischen Emigranten finden in der Forschung zumeist nur in Einzelfällen Erwähnung. [[4]](#footnote-4)

**\***

 Wie schwierig jeder Versuch ist, eine Einzelperson und ihr Schicksal in das übliche Kategoriensystem einzupassen, wird in exemplarischer Form am Beispiel von Joseph Rovan[[5]](#footnote-5) deutlich. Rovan, Widerstandskämpfer, deutschlandpolitischer Berater mehrerer französischer Präsidenten, Wissenschaftler und Publizist, ist in Frankreich auch heute noch eine bekannte Persönlichkeit.[[6]](#footnote-6)

 Joseph Rovan wurde am 25. Juli 1918 in München geboren; er starb am 27. Juli 2004 in Saint-Christophe-les-Gorges. Sein Geburtsname lautet Joseph Rosenthal. Seine Eltern stammten aus gut situierten, assimilierten jüdischen Familien. 1933 emigriert zuerst der Vater. Ihm folgt noch im selben Jahr die Ehefrau, 1934 dann der Sohn. Joseph Rovan besucht in Paris das Lycée Carnot und die Hochschule für politische Wissenschaften. 1940 wird er im Vélodrome d’Hiver inhaftiert, anschließend als Préstataire dienstverpflichtet. Nach seiner Entlassung lernt er durch Zufall in der Freien Zone, also in dem von deutschen Truppen nicht besetzten Teil Frankreichs, Jean-Marie Soutou kennen, den Redaktionssekretär der Zeitschrift *Esprit*. Durch Soutou entwickeln sich im Frühjahr 1941 erste Kontakte zur „France libre“, der Résistance-Organisation de Gaulles. Rovan wird ein Aktivist der Résistance. 1942 erhält er einen Pass mit falschem Namen; im August geht er in die Illegalität. Im Februar 1944 wird er festgenommen, in Fresnes, dem Pariser Gestapo-Gefängnis, inhaftiert und Anfang Juli 1944 nach Dachau, in das Konzentrationslager, deportiert. Beim Eintreffen des Zuges leben von den 2 500 Häftlingen nur noch 1 600. Im KZ begegnet Rovan Edmond Michelet, später Minister in der ersten Regierung de Gaulles und in dieser Funktion politischer Förderer von Rovan. Am 29. April wird das KZ von der amerikanischen Armee befreit.[[7]](#footnote-7)

 Erich Rosenthal, Rovans Vater, entschied sich unmittelbar nach dem 1. April 1933, dem „Judenboykotttag“, Deutschland zu verlassen und über die Schweiz nach Frankreich zu emigrieren. Joseph Rovan betont, dass es sich um eine *politische Entscheidung* gehandelt habe: um die Reaktion auf die Zumutung, sich den politischen und rassistischen Vorgaben des Regimes zu unterwerfen:

„Nur wenige Wochen nach Hitlers Machtergreifung, am Tag, als der Boykott gegen jüdische Geschäfte verfügt wurde, sagte er zu mir: ‚Ich bleibe nicht einen Tag länger in einem Heimatland, *das einer Bande von Mördern in die Hände gefallen ist‘*, und am darauffolgenden Tag reiste er in die Schweiz ab.“[[8]](#footnote-8)

Da in einer Diktatur dem Staatsbürger nahezu jede Möglichkeit eines öffentlichen Protests genommen ist, ist Entscheidung, mit diesem Staat zu brechen und zu emigrieren, ein *politischer Entschluss* wie der Entschluss zum aktiven Widerstand.

 Die Familie Rosenthal war Teil des deutschen Groß- bzw. Besitzbürgertums. Rovans Großvater, Joseph Rosenthal, war als junger Mann Mitte des 19. Jahrhunderts aus Westpreußen (Posen) nach Berlin übergesiedelt und dort zu beträchtlichem Reichtum gelangt. 1879 erwarb er die ehemalige Villa des Marschalls Roon. Sein politisches Verständnis war geprägt von den Traditionen der Revolution von 1848. Dieses Bewusstsein wirkte sich bis in Details des persönlichen Verhaltens aus. Peinlich vermied er bei seinen Kutschenfahrten durch den Berliner Tiergarten den Blickkontakt mit Bismarck, weil er ihn in diesem Fall hätte grüßen müssen. Für ihn war Bismarck zwar der Reichskanzler, aber zugleich auch der prominenteste Gegner des Liberalismus.[[9]](#footnote-9)

 Joseph Rosenthals Sohn Erich war – wie Joseph Rovan berichtet – zwar „keineswegs ein Nationalist, aber sein Leben war tief in das nationale Umfeld eingebettet“. Preußen war für ihn das Ideal des geordneten Verwaltungsstaats. Basis des friedlichen, geregelten Zusammenlebens war die hier herrschende Rechtssicherheit:

„Mein Vater liebte Deutschland, sein Land und sein Volk, das Deutschland der großen Dichter und Denker des 18. Und 19. Jahrhunderts, von denen viele für die Befreiung des menschlichen Geistes gekämpft hatten. Er und seine Freunde liebten auch ihr Preußen, den Rechtsstaat, den humanistischen Staat, den Staat der unbestechlichen Verwaltung, in dem ihre Familien ihren Weg hatten machen können.“[[10]](#footnote-10)

Bei den Reichstagswahlen wählte Erich Rosenthal die Deutsche Volkspartei, die Partei Stresemanns, ab 1929 die katholische Zentrumspartei.[[11]](#footnote-11) Er verstand sich als „liberaler Patriot“.[[12]](#footnote-12) Er hatte den Dr. phil. erworben, aber war beruflich Unternehmer.

 Die Bindung an die jüdische Religion hatte sich innerhalb der Familie Rosenthal im Verlaufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits gelockert. Der Großvater hatte sich vom jüdischen Glauben losgesagt, war allerdings nicht konvertiert. Letzteres war eine Geste des Respekts gegenüber der jüdischen Gemeinschaft. Für seinen Sohn gab es bezüglich des religiösen Bekenntnisses keine Zweifel: Akkulturation und Assimilation waren für ihn Selbstverständlichkeiten. Persönlich zog er nie in Betracht, sich in Palästina niederzulassen:

„Einmal sagte er zu mir: ‚Durch die Staatsgründung werden die Juden zu einem Volk wie jedes andere auch.‘ […] Nach Ansicht meines Vaters mußte ein Jude entweder weiterhin eine Existenz am Rand der Gesellschaft führen – in Gemeinschaft mit den Menschen des Exillandes, aber ohne eins mit ihnen zu werden – oder sich zu Christus, den Fortführer der Heilsgeschichte, bekennen. […] Jesus zu folgen bedeutete seiner Ansicht nach für einen Juden, genauso wie für die Apostel, das Schicksal des ‚auserwählten‘ Volkes zu vollenden.“[[13]](#footnote-13)

Erich Rosenthal verstand das Christentum also nicht als Abwendung, sondern als *Weiterführung* der jüdischen Religion.

 Rovan selber unterscheidet zwischen seinem Verhältnis zur jüdischen Religion und seiner Solidarität mit der jüdischen Gemeinschaft:

„Da ich kein Hebräisch beherrsche, weiß ich von der jüdischen Religion nicht mehr als jeder durchschnittlich gebildete französische Katholik. Ich habe auch nie die Neugier besessen, mehr darüber zu erfahren, da diese Glaubensgemeinschaft nie die meine gewesen ist, sondern mir nur von außen aufgezwungen wurde. Da ich aber das Unglück, wenn auch nicht das ganze Unglück, derjenigen geteilt habe, die Juden geblieben sind, war es mir immer wichtig, mich nicht von ihnen zu distanzieren (außer in Dachau, wo es aber – offiziell – keine Juden gab, oder jedenfalls keine *mehr* gab.)“[[14]](#footnote-14)

In Dachau hatte ein jüdischer Junge, der in einem Transport jüdischer Kinder neu in Dachau eingetroffen war, Rovan als „Juden“ identifiziert. Rovan verleugnete seine jüdische Abstammung. Ihn schützte das Faktum, dass er nicht beschnitten war. Wäre er als Jude identifiziert worden, wäre er – Jude und Mitglied der Résistance – sofort ermordet worden.

 Über die „Rückkehr zum Judentum“ – einen Schritt, den viele Angehörige des assimilierten Bürgertums unter dem Druck des Rassenantisemitismus vollzogen – äußert sich Rovan in folgender Weise:

„Da meine Familie und ich vom Hitler-Regime verfolgt worden waren, hätte ich mich, wie viele andere von denen, die sich in genau derselben Lage befanden, der jüdischen Gemeinschaft anschließen können, in die Hitler und seine Schergen mich, zugleich mit dem damit verbundenen tragischen Los, eingliedern wollten. Da ich mich jedoch nie als Jude gesehen, gefühlt oder verstanden habe, war meine Weigerung, mich dieser zwangsweisen Einordnung zu widersetzen, ein Teil meines ‚Nein‘ zu Hitler, ein Teil meines Widerstandes.“[[15]](#footnote-15)

Auch diese Aussage ist charakteristisch für ein laizistisches Staatsverständnis. Rovan respektiert die Rückkehr zur jüdischen Religion. *Für ihn selber* ist der Protest gegen die Anmaßung des Staates, sich in die Fragen der Religion, der Abstammung oder der kulturellen Tradition, der sich seine Bürger verpflichtet fühlen, einzumischen, jedoch *wichtiger*. Nur wenn der Staat dieses Neutralitätsgebot achtet, also die Rechte seiner Bürger peinlich wahrt, kann er selber vom Staatsbürger Loyalität und Beachtung der Gesetze einfordern.

 Erich Rosenthal hatte während des Weltkrieges sein Vermögen in Kriegsanleihen angelegt. Aufgrund der deutschen Niederlage waren sie vollständig entwertet. 1933 verfügte er über keine nennenswerten finanziellen Reserven. Dies erklärt, weshalb er bei seiner Entscheidung, Deutschland zu verlassen, seine Frau und seinen Sohn zunächst in Berlin zurückließ. Für eine Emigration nach Frankreich sprach, dass er Französisch beherrschte. Französisch war auf dem Gymnasium in Berlin, das Rosenthal besucht hatte, Unterrichtssprache gewesen.

 In Paris erfolgte der berufliche Einstieg auf nahezu unterster Ebene: als Schädlingsbekämpfer. In Berlin hatte Erich Rosenthal zuletzt als Wirtschaftsprüfer gearbeitet:

„Ich sehe ihn noch vor mir, wie er abends, erschöpft von der Arbeit mit seiner Mannschaft von ‚Kammerjägern‘ in den Pariser Untergeschossen, nach Hause zurückkehrte und uns halb im Ton eines Victor Hugo und halb im Ton eines Eugène Sue von seinen Entdeckungen berichtete.“[[16]](#footnote-16)

Für neue Kleidung war kein Geld vorhanden:

„Er [der Vater] trug die abgetragene Kleidung seines Schwagers oder seiner Freunde; während des Krieges lebte er von verschiedenen Beihilfen und Unterstützungen, der Nächstenliebe von Verwandten und reichen Freunden; er akzeptierte es, wenn man ihm ohne Umstände etwas zukommen ließ, bat aber nie darum.“[[17]](#footnote-17)

Die Familie Rosenthal war auf der niedrigsten Stufe der sozialen Hierarchie angelangt:

„Meine Eltern wohnten in Lavallois-Perret, einem Arbeitervorort jenseits der Porte de Champerret, in einem Hotel, das vor allem Taxifahrern und leichten Mädchen Unterkunft gab.“[[18]](#footnote-18)

Die Ausstattung des Zimmers war äußerst dürftig:

„Das Hôtel de l‘ Ouest war ein in den dreißiger Jahren erbautes schmuckloses Gebäude; zur Vorderseite hin gelegen befanden sich auf jedem Stockwerk etwa zehn sehr kleine Zimmer mit einem Waschraum, Waschschüssel und Bidet. Keines der Zimmer verfügte über Dusche oder Bad. Auf jeder Etage gab es Gemeinschaftstoiletten. Die Mieter konnten, wenn sie wollten, im Waschraum kochen: Unser Spirituskocher stand über dem Bidet.“

Von Herbst 1933 bis Anfang 1939 lebte die Familie im Hôtel de l‘ Ouest. 1939 hatte sich die berufliche und finanzielle Situation etwas konsolidiert. Der Vater leitete jetzt ein kleines Unternehmen für Heizkörperthermostate.

 War Erich Rosenthal ein „politischer“, ein „unpolitischer“, möglicherweise sogar ein „Wirtschaftsemigrant“? Eine Antwort erübrigt sich. In den Berichten aus dem Bereich des Parteienexils wird immer wieder auf die nahezu verzweifelte berufliche und finanzielle Lage der emigrierten Arbeiter aufmerksam gemacht. Allzu groß war der Unterschied zur Lage der Familie Rosenthal vermutlich nicht.[[19]](#footnote-19)

**\***

 Die Schwäche des kategorialen Systems, mit dem die Exilforschung arbeitet, resultiert aus der Dominanz und prägenden Kraft des „politischen Exils“. Auch dabei handelt es sich hier um eine Sammelkategorie, die Sachverhalte unterschiedlichen Charakters erfasst: das Parteienexil, das Exil von Schriftstellern und Publizisten, aber auch das von Einzelpersonen. Der Orientierungspunkt sind die Exilbewegungen des 19. Jahrhunderts, dabei insbesondere historische Persönlichkeiten wie Mme. de Staël, Heinrich Heine, Marx und Engels, Victor Hugo, Émile Zola.

 Im Kontext der NS-Diktatur wurden „Exil“ und „politische Exil“ im Wesentlichen als Synonyme verstanden. Das entsprach dem Selbstverständnis sowohl des Parteienexils als auch dem der nicht parteigebundenen Schriftsteller und Publizisten. Die Gleichsetzung hatte zur Folge, dass ein weiterer Begriff erforderlich wurde, um die zahlenmäßig bei weitem größte Gruppe zu erfassen: die Emigranten, die aufgrund *rassenideologisch motivierter Verfolgung* aus Deutschland geflohen waren. Drei Begriffe kamen dabei zur Verwendung: die Bezeichnungen „unpolitische Emigranten“, „Wirtschaftsemigranten“ und „jüdische Emigranten“.[[20]](#footnote-20) Bei allen drei wird an der sprachlichen Gestalt erkennbar, dass es sich um Oppositionen bzw. Abgrenzungen vom Begriff des „politischen Exils“ handelt. Ihnen haftet nicht nur eine bestimmte Unschärfe an, sondern – zumindest unterschwellig – auch eine diffamierende, aus- und abgrenzende Nebenbedeutung. Adäquater, in der sprachlichen Form allerdings wenig überzeugend, wäre ein Begriff „Pogrom-Flüchtlinge“.[[21]](#footnote-21) Ob sich jedoch Erich Rosenthal mit diesem Begriff identifiziert hätte, ist mehr als zweifelhaft. Vermutlich hätte ihn sein Patriotismus daran gehindert – die irrige Meinung, dass es Pogrome nur *in Osteuropa* gibt, aber nicht in Deutschland.

 Die Problematik des Begriffes „Pogrom“ verdeutlicht, dass an dieser Stelle vermutlich zwei differente historische Erfahrungshorizonte kollidieren: die ostjüdische Erfahrung der ständigen Bedrohung durch Pogrome und die westeuropäische Erfahrung fortschreitender rechtlicher und sozialer Gleichstellung, also von Rechtssicherheit. Ein Großteil der „deutschen“ Juden verlor auf diese Weise das warnende Beispiel der Pogrome von Kischinew aus dem Auge. Damals, 1903 und 1905, lösten antisemitische Ausschreitungen zuerst ein Blutbad und anschließend eine Massenauswanderung nach Amerika aus. – Die Ereignisse, die sich im ersten Halbjahr 1933 in Deutschland vollzogen,[[22]](#footnote-22) ähneln, sowohl was den Ablauf als auch die Folgen betrifft, den Ereignissen in Kischinew. Als „Pogrome“ wurden sie jedoch nicht wahrgenommen. Der Begriff „Pogrom“ taucht m.W. in der Exilpresse erst im Zusammenhang der Ausschreitungen vom 9. November 1938[[23]](#footnote-23) auf.

**\***

 Julia Franke geht in ihrer Untersuchung über die jüdischen Emigranten in Paris[[24]](#footnote-24) auf einen Vortrag ein, den Georg Bernhard, der Chefredakteur des *Pariser Tageblatts,* im September 1934 unter dem Titel „Die jüdische Emigration“ vor einem Auditorium jüdischer Emigranten hält. Im *Pariser Tageblatt* wird über den Vortrag aus der Perspektive eines Zuhörers, also in indirekter Rede, berichtet.[[25]](#footnote-25) Es ist trotzdem anzunehmen, dass dem Verfasser des Artikels Bernhards Manuskript zur Verfügung stand.

 Der Vortrag vermittelt einen Eindruck von den Vorstellungen, die das politische Exil vom jüdischen Exil hat. Bernhard beginnt konziliant: Die „jüdische Emigration“ sei für ihn ein „sehr wesentliche[r] und symbolische[r] Teil der Gesamtemigration aus Deutschland“. Zugleich sei es aber auch „ein Sonderfall“. – Damit akzentuiert er neben der Gemeinsamkeit die Unterschiede. Sein Ausgangspunkt ist das „politische Exil“: das Parteienexil und das Exil der Schriftsteller und Publizisten. Auf das Faktum, dass das Parteienexil in höchstem Maß zerstritten ist, geht er nicht ein. Er hebt vielmehr das Gegenteil hervor: „Hier sind alle geeint durch den einen Gedanken, mit allen Mitteln das System zu Fall zu bringen, das augenblicklich in Deutschland regiert“. Wenn Bernhard mit Pathos postuliert, die jüdischen Flüchtlinge sollten sich ihren „christlichen Leidensgefährten“ als „Mitkämpfer“anschließen, fordert er sie implizit auf, vor der Zerstrittenheit des politischen Exils und dem damit verbundenen Mangel an Glaubwürdigkeit die Augen zu verschließen*.* Er verlangt „Solidarität“, erwähnt aber ausdrücklich, dass es unter den jüdischen Emigranten auch „verhinderte Nazis“ gäbe. Eine Zukunftsperspektive in einer deutschen Gesellschaft sieht er für das jüdische Exil auch nach Ende des NS-Regimes nicht.

 Der Bericht des *Pariser Tageblatts* setzt mit einem Hinweis auf den Veranstaltungsort und an dem starken Interesse am Thema ein:

„Auf einem besonders stark besuchten Begrüssungsabend der Association des Émigrés Israélites d’Allemagne en France sprach Professor Georg Bernhard über die Lage der jüdischen Emigration.

Die jüdische Emigration bilde einen sehr wesentlichen und symbolischen Teil der Gesamtemigration aus Deutschland. Sie kennzeichne besonders die Grausamkeit und Barbarei des Hitlersystems. Denn von diesen Juden seien viele nicht als politische Gegner, sondern lediglich um ihrer Abstammung willen verjagt worden. Die deutsche Judengesetzgebung und noch mehr die verwaltungsmässige Handhabung dieser Gesetze im Dritten Reiche zeige, wie dort der alte Kulturgrundsatz der Gleichheit alles dessen, was Menschenanlitz trägt, mit Füssen getreten werde.“

Bernhard kommt dann auf die Pflichten der jüdischen Emigranten gegenüber den politischen Emigranten zu sprechen:

„Soweit der jüdische Emigrant auch politischer Emigrant ist, hat er sich in der Emigration als Mitkämpfer seiner christlichen Leidensgefährten zu betätigen. Und zwischen den jüdischen und nichtjüdischen Emigrierten aus politischen Gründen gibt es keine Unterschiede. Nichts wäre falscher als die alte Gegnerschaft aus der Heimat zwischen Demokraten, Sozialisten und Zentrumsleuten in der Emigration wieder aufleben zu lassen. Hier sind alle geeint durch den einen Gedanken, mit allen Mitteln das System zu Fall zu bringen, das augenblicklich in Deutschland regiert und nicht bloss die deutsche Freiheit brutal mit Füssen tritt, sondern auch den Frieden der Welt gefährdet.“

Nachdem Bernhard damit auf die Notwendigkeit hingewiesen hat, im Kampf gegen den Nationalsozialismus zusammenzustehen, kommt er auf die Sonderstellung der jüdischen Emigration zu sprechen:

„Auf der anderen Seite aber kann nicht geleugnet werden, dass die jüdische Emigration im Rahmen der Gesamt-Emigration ein Sonderproblem darstellt. Selbst der politische Emigrierte jüdischer Abkunft habe gar keine Gewissheit, ob selbst eine solche Aenderung des Systems in Deutschland, die vielleicht den christlichen Emigrierten gestatten könne in eine freiere Heimat zurückzukehren, begleitet von einer so gründlichen Reinigung der durch die Rassengesetzgebung vergifteten Atmosphäre in Deutschland, wie sie nötig wäre, [ausreicht], um einem Juden mit Ehrgefühl in Deutschland das Leben wieder möglich zu machen.

Leider gäbe es selbst unter Juden solche, die noch immer nicht die Besonderheit des jüdischen Problems einsähen. Insbesondere fehle ihnen die Solidarität. Sie wenden sich sogar dagegen, dass jüngst auf der in Genf zusammengetretenen jüdischen Weltkonferenz endlich einmal ein schwacher Versuch der Abwehr von Seiten der Juden gemacht worden ist. Durch die Fiktion des Weltjudentums, mit der die Hitleragitation arbeitet, wird die Stellung der Juden in der ganzen Welt untergraben.

Dadurch dass mit der jüdischen Emigration teilweise ganz unpolitische Elemente in andere Länder verschlagen worden sind, entstehe eine besondere Schwierigkeit[. W]enn diese Elemente vielfach durch ihr Benehmen unangenehm auffallen und dadurch Agitationsmaterial gegen die Juden und sogar gegen die gesamte Emigration aus Deutschland bieten, so sei das ausserordentlich bedauerlich. […] Hier dokumentiere sich […] die unbestreitbare Tatsache, dass die Juden nur zu sehr geneigt sind, die schlechten Eigenschaften ihrer Gastvölker intensiver anzunehmen, als deren gute. Das lärmende, laute, absprechende, alles kritisierende und besser wissende Betragen im Ausland sei jene typische deutsche Eigenschaft, die gewisse deutsche Kreise von altersher so unbeliebt im Ausland gemacht habe. In der jüdischen Emigration befinden sich viele Menschen, die im Grunde nichts anderes als gute Deutsche, aber ‚verhinderte‘ Nazis sind. Sie würden mit Vergnügen im [D]ritten Reich mittun, wenn man ihnen wenigstens gestattete, wenn schon kein braunes, so doch wenigstens ein grünes Hemd zu tragen. Diese Juden benehmen sich nicht jüdisch, sondern sie bestätigen die alldeutsche Maxime: ‚Am deutschen Wesen soll die Welt genesen.‘“

Bernhard spricht dann in einem Exkurs über die Grenzen der Aufnahmebereitschaft der französischen Bevölkerung gegenüber der Emigration aus Deutschland. Auch dabei weist er auf einen Unterschied hin, der die „jüdische“ und die „christlichen“ Emigration trennt:

„Aber auch hier liegen die Dinge für die jüdische Emigration anders als für manche der christlichen Leidensgefährten. Denn ein Teil dieser Juden wird eben auf lange Zeit nicht in ihr Vaterland zurückkehren können. Sie müssen den Versuch machen, sich wirtschaftlich in die fremden Länder einzuordnen. Aber dann müssen sie dies auch deutlich zu erkennen geben, müssen insbesondere bereit sein, die Verpflichtung zum Wehrdienst zu übernehmen. […]“

Bernhard schließt seine Ausführungen mit folgenden Worten:

„Auch für die deutsche Emigration müsse wie für andere frühere Emigrationen der Grundsatz gelten, dass die vermögenden Emigranten für ihre armen Schicksalsgefährten etwas tun. Es sei unbedingt notwendig, zu einem System der Selbstbesteuerung aller verdienenden Emigranten zur Unterstützung der Erwerbslosen zu kommen.“

Angesichts derartiger Auffassungen hielten viele prominente jüdische Emigranten, die sich aufgrund ihrer beruflichen und politischen Vergangenheit sicherlich auch als „politische Emigranten“ verstanden, vom Parteienexil Abstand. Julia Franke weist auf entsprechende Tagebucheintragungen z.B. von Ernst Feder hin: „Besonders kritisch beurteilte er die Deutsche Kommission[[26]](#footnote-26) (‚Ich fühle mich da nicht wohl‘, 11. Dezember 1934) und den Journalistenverband (‚Nichts gelernt und nichts vergessen‘, 11. Dezember 1934).“[[27]](#footnote-27) Ernst Feder, promovierter Jurist, Notar, Journalist, war in der Weimarer Republik Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei gewesen, später Mitglied der Deutschen Staatspartei. Von 1919 bis 1931 war er Ressortleiter für Innenpolitik beim *Berliner Tageblatt* und in dieser Stellung ein Vertrauter von Theodor Wolff, dem Chefredakteur. In Paris arbeitete er als Anwalt im Bereich der Rechts- und Wirtschaftsberatung. In den Augen des Parteienexils und seines Umfelds war Feder jedoch ein „Bürgerlicher“, als Wirtschaftsanwalt, der beruflich noch in Kontakt zu seiner Berliner Kanzlei stand, zudem eine politisch suspekte Gestalt.

 Auf anderer Ebene als die Äußerungen Georg Bernhards bewegt sich ein Brief, den Anna Seghers im Juli 1933 an Hermann Kesten richtete und auf den Julia Franke ebenfalls Bezug nimmt.[[28]](#footnote-28) Anlass ihres Briefes war der Plan, den der Verlag Allert de Lange verfolgte, als „Antwort auf die antisemitischen Angriffe gegen deutsch-jüdische“ Autoren – so die Formulierung eines Briefes, der im Verlag vorbereitet worden war[[29]](#footnote-29) – eine Sammlung mit Novellen repräsentativer jüdischer Autoren zu veröffentlichen.[[30]](#footnote-30) Kesten war mit der Zusammenstellung beauftragt. Anna Seghers lehnte eine Beteiligung ab. Als Grund führte sie eine politische Abwägung an: „Ein Buch aus ausschließlich jüdischen Autoren halte ich gerade jetzt für unrichtig.“[[31]](#footnote-31) Dies war eine stichhaltige Begründung. Ähnlich argumentierte auch Franz Schoenberner. Implizit gab sie Kesten damit zu verstehen, dass sie sich einer Anthologie mit Texten *aller* Autoren, deren Werke am 10. Mai 1933 öffentlich geächtet worden waren, *nicht* verschließen würde.

 Führt man sich den Tenor der „Feuersprüche“, die bei den Bücherverbrennungen auf dem Berliner Opernplatz vorgetragen wurden, vor Augen, dann leuchtet Anna Seghers‘ Argumentation ein. Die „Feuersprüche“ umfassen ein Spektrum, das die Vielfalt und Vielschichtigkeit der Verfolgung durchaus angemessen spiegelt, und zwar insbesondere durch die Überschneidung des „jüdischen“ und des „politischen“ Aspekts: marxistische Theoretiker, Pazifisten, namhafte Publizisten, linksintellektuelle Autoren wie Heinrich Mann, Erich Maria Remarque, Ernst Glaeser oder Erich Kästner und nicht zuletzt prominente jüdische Autoren wie Kerr, Tucholsky oder Freud. Man kann die Absage also durchaus als ein Plädoyer dafür verstehen, nicht einen Einzelaspekt, sondern den *Gesamtzusammenhang der Verfolgung* herauszustellen*.*

 Die Gegenüberstellung von „jüdischen“ und „politischen“ Emigranten ist ein heikles, immer wieder neu akzentuiertes Thema. Julia Franke zitiert als Beispiel einen frühen Aufsatz von Alfred Kantorowicz. In den Formulierungen dieses Aufsatzes wird ein problematisches Argumentationsmuster erkennbar: der Vergleich der jüdischen Emigranten mit den deutschen *Arbeitslosen*. Diese seien in Deutschland geblieben – *und hätten den politischen Kampf gegen das Dritte Reich aufgenommen*, so der nicht ausgesprochene, aber in der Argumentation mitschwingende Vorwurf –, während die jüdischen Flüchtlinge das leichtere Los: die Emigration, gewählt hätten. Dabei sei *ihr* Lebenbei ein einem Verbleib in Deutschland *nicht* gefährdet gewesen:

„Man hat ihnen in Deutschland die Existenz genommen. […] Aber […] ist ihre Situation schwerer als die von […] Millionen Arbeitslosen in Deutschland? […] *Schon heute wissen viele, dass sie besser getan hätten in Deutschland zu bleiben*.“[[32]](#footnote-32)

Kantorowicz‘ Formulierungen enthalten Zündstoff, denn sie negieren absichtsvoll das Faktum, dass die jüdischen Emigranten *ebenso* wie Gewerkschafter, Kommunisten und SozialdemokratenVerfolgungen ausgesetzt gewesen waren. Sie erwecken außerdem den Eindruck, den jüdischen Flüchtlingen sei *noch immer* die Rückkehr offen: eine klare Verkennung der Realität*.* – In einem Rückgriff auf den Aufsatz „In unserem Lager ist Deutschland“ steigert Kantorowicz die Angriffe:

„Selbstverständlich konnte nicht jeder, der aus Deutschland entlaufen [!] war, Anspruch machen, diesem Lager [hier spielt Kantorowicz auf die von ihm formulierte Programmatik „In unserem Lager ist Deutschland“ an] zugerechnet zu werden. Die bewußte politische Emigration allein kandidierte für Zulaß. Jeder einzelne mußte sich durch zähen, ruhelosen, unermüdlichen Kampf unter schwersten Bedingungen, von Monat zu Monat, Woche zu Woche, Tag für Tag erneut qualifizieren, dieser höchsten Ehre teilhaftig zu sein: dem auserwählten [!] Lager der antifaschistischen Avantgarde zugeordnet zu sein. Abgrenzung war notwendig. Allzu viele machten Geschäfte mit dem Tatbestand der Emigration. Bis heute noch …“[[33]](#footnote-33)

Das sind Invektiven, die auch durch die Annahme, dass aus ihnen Verbitterung und narzisstische Kränkung spricht, kaum zu entschuldigen sind.

 In Kantorowicz‘ Äußerungen spiegelt sich die aktuelle Parteilinie der KPD. Indem die KPD den Faschismus als „die offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, chauvinistischsten, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“ definierte – so die spätere Definition durch Dimitrow –, erklärte sie den nationalsozialistischen Antisemitismus implizit zu einem Randphänomen der gesellschaftlichen Konflikte. – Horst Duhnke hat in seiner Untersuchung über die politisch-ideologische Ausrichtung der KPD zwischen 1933 und 1945 dieses politisch-ideologische Dilemma klar benannt:

„Für eine Partei, die den Terror eines ‚faschistischen‘ Regimes lediglich als letzten, verzweifelten Versuch der Kapitalisten ansah, die anschwellende Flut der proletarischen Revolution aufzuhalten, bot der antisemitische Terror natürlich schwierige theoretische Probleme, die nur durch eine verzerrende Darstellung der judenfeindlichen Maßnahmen des Nazi-Regimes verdeckt werden konnten. Die Vernichtung der jüdischen Konkurrenz, erklärte ein anonymer Autor in der *Rundschau,* ist lediglich eine Frage materieller Interessen, des Ansturms auf Arbeitsplätze; man will damit von der Tatsache ablenken, daß der Faschismus den Kapitalismus aufrechterhält und sichert. Offiziell erklärte die KPD darüber hinaus, daß nur eine kleine Anzahl jüdischer Geschäftsleute verfolgt würde, um die antikapitalistischen Forderungen der Kleinbourgeoisie zu befriedigen. Es werde sich schon sehr bald herausstellen, daß kein jüdischer Industrieller irgendwelchen Schaden genommen habe.“[[34]](#footnote-34)

Bisweilen haben die Folgerungen, die kommunistische Emigranten aus dieser Analyse ziehen, erschreckend diffamierenden Charakter. Erneut weist Julia Franke hier auf einen frühen Artikel von Alfred Kantorowicz hin.[[35]](#footnote-35) Seine politische Zielrichtung ist repräsentativ für den „ultralinken“ Kurs der KPD zu dieser Zeit.[[36]](#footnote-36) Gegenstand des Artikels ist die Forderung, die Ressourcen der Hilfskomitees primär den „politischen“ Flüchtlingen und nicht den (jüdischen) „Geschäftemachern“ zukommen zu lassen:

„Wir wissen wohl, dass Frankreich, welches seine Grenzen allen Flüchtlingen geöffnet hat, nicht für alle sorgen können wird. Wir wissen, dass auch in Frankreich hunderttausende arbeitslos sind, tausende hungern. Und wir wissen, dass Auslese nottut. […] Jene, die heute in Hitlerdeutschland brotlos geworden sind, […] werden protestieren, wenn sie sich hier nicht unter denen kategorisiert finden, denen die vordringlichste und rascheste Hilfe gebührt. […] Ihnen [den Réfugiés] gilt vornehmlich die Gastfreundschaft Frankreichs, das den *politischen Flüchtlingen*, nicht aber den Geschäftemachern die Grenzen geöffnet hat. […]

Die Mittel dieses Komitees [Comité d’aide et d‘accueil] sind beträchtlich und sie sind in ausserordentlichem Ma[ß]e in Anspruch genommen worden – leider zum erheblichen Teil auch von solchen, deren Qualifikation als Unterstützungsempfänger angezweifelt werden muss.“

Die Forderung, seitens der Hilfskomitees Unterstützung vor allem den Flüchtlingen zukommen zu lassen, die der Hilfe am stärksten bedürfen, ist plausibel. Die Unterstellung jedoch, dass die Unterstützung bislang insbesondere „Geschäftemachern“ zugutegekommen sei, ist infam und diffamierend.

**\***

 Die Unterscheidung zwischen „politischer“ und „jüdischer“ Emigration taucht in der Exilliteratur in einer Vielzahl von Texten auf, in Bertolt Brechts Drama *Die Rundköpfe und die Spitzköpfe* z.B. in Gestalt der von der KPD in der Anfangsphase der NS-Herrschaft vertretenen These, die Rassenideologie diene dem Kapital als Instrument, das Proletariat zu spalten und damit das aktuelle System politischer Herrschaftssystem zu stabilisieren. Das auf der Basis dieser These entwickelte Parabelstück mutet wie eine blutleere Konstruktion über die Wechselabhängigkeit und Mechanik ökonomischer und politischer Macht an.[[37]](#footnote-37) Der tatsächlichen Gestalt politisch wie rassistisch motivierter Verfolgung wird es in keiner Weise gerecht – im Gegenteil: es denunziert. Lässt der Zuschauer jedoch die zeitgeschichtlichen Implikationen außer Betracht und konzentriert sich ausschließlich auf die artistische Konstruktion, wird ein virtuoses Spiel mit unterschiedlichen Handlungs-, Sprach- und Stilebenen sichtbar. In diesem Augenblick wird auch verständlich, dass das Drama ursprünglich als Neubearbeitung von Shakespeares *Maß für Maß* konzipiert worden war, also als ein kunstvolles Spiel mit literarischen Anspielungen und Mustern.[[38]](#footnote-38)

 Lion Feuchtwangers Roman *Exil* ist das bekannteste Beispiel für eine dem Exil nicht adäquate Dichotomie, bei der zwischen „freiwilliger“ und „erzwungener“ Emigration unterschieden wird. In dem Kapitel „Trübe Gäste“ heißt es dazu:

„Es gab unter den deutschen Exilanten zahlreiche, die um ihrer politischen Gesinnung willen hatten fliehen müssen, *und es gab die große Masse derjenigen, die, nur weil sie selber oder ihre Eltern in den standesamtlichen Registern als Juden geführt wurden, sich zur Auswanderung gezwungen gesehen hatten*.“[[39]](#footnote-39)

Die Aussage wird im Nachsatz noch einmal wiederholt:

„Es gab viele, Juden und Nichtjuden, die freiwillig gegangen waren, weil sie die Luft des Dritten Reichs einfach nicht mehr hatten atmen können, *und andere, die für ihr Leben gern in Deutschland geblieben wären, hätte man sie dort nur auf irgendeine Art ihren Lebensunterhalt verdienen lassen.*“

Auch hier steht die Zweiteilung im Zentrum. Immerhin weist Feuchtwanger im Nachsatz darauf hin, dass mit der Vertreibung der jüdischen Bevölkerungsgruppe ein zentraler Punkt des nationalsozialistischen Parteiprogramms umgesetzt wurde. Die Konfrontation der beiden Formen von „Exil“ wird damit abgeschwächt:

„Aber eben das war einer der wesentlichen Punkte des nationalsozialistischen Programms und eigentlich der einzige, der sich verwirklichen ließ: den politischen Gegnern, den persönlichen Feinden oder Konkurrenten der neuen Herren und den als Juden Eingetragenen die Lebensmöglichkeiten zu nehmen, auf daß sie krepierten wie die Fische eines austrocknenden Gewässers.“ [[40]](#footnote-40)

Die Trennlinie wird durch den Nachsatz jedoch nicht völlig aufgehoben.

Bereits in der Weimarer Republik war das traditionelle, orthodoxe, *osteuropäische* Judentum als Fremdkörper innerhalb der deutsch-jüdischen Gesellschaft stigmatisiert und diffamiert worden. In Feuchtwangers Roman wiederholt sich der Vorgang. Ausgangspunkt ist die Roman-Figur des Geschäftsmannes und Emigranten Louis Gingold. Feuchtwanger beschreibt Gingold als orthodoxen, gläubigen Juden, einen Anhänger kabbalistischer Zahlenmystik und ehemaligen Talmudschüler. Er wird von Feuchtwanger durch die Art und Weise charakterisiert, wie er sein Frühstück einnimmt:

„Da sitzt also Herr Gingold, er tunkt sehr süßen Kuchen, der mit einem Gemisch aus Butter, Honig und gebrannten Mandeln beschmiert ist, in seinen Kaffee, ein bißchen Eigelb ist in seinem viereckigen, grauschwarzen Bart hängengeblieben, er ißt hastig, mit vielen Geräuschen, er schüttet dazwischen einen Schluck aus seiner Tasse hinunter, und er wischt sich immerzu die Hände an der Serviette ab, um die Briefe nicht zu beschmutzen, die seine späherischen bebrillten Augen rasch überfliegen.“[[41]](#footnote-41)

Das sind – das Urteil bedarf keiner speziellen Formulierung – die Manieren eines „Ostjuden“. „Ostjüdisch“ ist auch die Form der Religiosität: Während desGebets denkt Gingold noch weiter an seine Geschäfte.[[42]](#footnote-42) Er ist sich zwar bewusst, dass er damit gegen das religiöse Gebot verstößt,[[43]](#footnote-43) aber der Wunsch, zumindest einen Teil seiner Kapitalien zu retten, die er im Moment bedroht sieht, ist stärker als das Gebot. Gingold nimmt sich jedoch vor, den Verstoß durch „gute Werke“, wohltätige Spenden, zu kompensieren.

Gingold, Besitzer und Verleger der *Pariser Nachrichten*, einer Emigranten-Zeitung, die sich den Kampf gegen den Nationalsozialismus zur Aufgabe gemacht hat, ist bereit, diese Zeitung an einen Mittelsmann des NS-Regimes zu verkaufen. Er verrät damit die Sache des Exils. Er ist Intrigant und zugleich selber Opfer einer Intrige, weil sich zu dem Zeitpunkt, als er den Verkauf ins Auge fasst, seine Tochter noch in Deutschland aufhält und sich den Nationalsozialisten somit die Möglichkeit einer Erpressung bietet. – Feuchtwanger bedient sich in Bezug auf die Figur des Louis Gingold einer Ansammlung von Stereotypen, die in Anbetracht der Episode, die die Romanhandlung – verfälschend – aufgreift: der *Pariser Tageblatt-*Affäre, nichts anderes als Diffamierungen sind. [[44]](#footnote-44) Vorbild von Feuchtwangers Roman-Figur ist der weißrussische Emigrant Wladimir Poljakow (1864 – 1939), Besitzer und Verleger des Pariser *Tageblatts*. Poliakow war als Unternehmer eine umstrittene Persönlichkeit. Ein Verräter am Exil war er nicht; der ihm unterstellte „Verrat“ beruhte vielmehr auf einer Intrige *Georg Bernhards, des Chefredakteurs.* Die Behauptung, dass er die Zeitschrift den Nationalsozialisten in die Hände spielen wollte, war eine infame Unterstellung, die in mehreren Untersuchungsverfahren und Prozessen eindeutig widerlegt worden ist. Die *Pariser Tageszeitung,* das Nachfolgeorgan des *Pariser* *Tageblatts*, formulierte in einem Nachruf, Poliakow sei zu einer Zeit, „da kein deutscher Verleger oder Geldgeber von einem derartigen Zeitungsprojekt etwas wissen wollte“, bereit gewesen, Finanzmittel zur Gründung einer Tageszeitung für die deutschen Exilierten in Frankreich zur Verfügung zu stellen. [[45]](#footnote-45) – *Über diese Sachlage war Feuchtwanger informiert*.

1. Vgl. die „Einleitung“ des *Handbuchs der deutschsprachigen Emigration 1933 – 1945.* Hrsg. von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler. Darmstadt 1998, Sp. 1 – 4. [↑](#footnote-ref-1)
2. A.a.O., Sp. 1 f. [↑](#footnote-ref-2)
3. Étienne François: Geleitwort. In: Julia Franke: *Paris – eine neue Heimat?* Jüdische Emigranten aus Deutschland 1933 – 1939. Berlin 2000, S. 5. [↑](#footnote-ref-3)
4. Julia Franke weist darauf hin (S. 202, Anm. 167), dass 1933 fast ein Fünftel (etwa 100 000) der in Deutschland lebenden Juden Ausländer waren. Sie stammten zumeist aus osteuropäischen Ländern. Die Einbeziehung dieser Gruppe in den Gesamtbereich der deutschsprachigen Emigration nach 1933 ist aus meiner Sicht unerlässlich. Zu den in Paris lebenden aus Deutschland geflüchteten „Ostjuden“ vgl. Julia Franke: *Paris,* S. 200 – 212. [↑](#footnote-ref-4)
5. Rovan bediente sich dieses Namens zuerst als Schriftstellerpseudonym während der deutschen Besatzungszeit, dann als Familiennamen. [↑](#footnote-ref-5)
6. Zur Biografie vgl. den Eintrag in Bd. 2 des *Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration nach 1933,* S. 1000. [↑](#footnote-ref-6)
7. Auf Rovans Tätigkeit nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager, auf seine Arbeit in verschiedenen französischen Regierungen, auf sein Engagement für die deutsch-französische Verständigung, seine publizistische und wissenschaftliche Arbeit soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. [↑](#footnote-ref-7)
8. Joseph Rovan: *Erinnerungen eines Franzosen, der einmal Deutscher war.* München 2003, S. 58. Hervorhebung – F. T. [↑](#footnote-ref-8)
9. S. 25. [↑](#footnote-ref-9)
10. Ebd., S. 24 f. [↑](#footnote-ref-10)
11. S. 25 f. [↑](#footnote-ref-11)
12. S. 72. [↑](#footnote-ref-12)
13. S. 59. [↑](#footnote-ref-13)
14. S. 60. [↑](#footnote-ref-14)
15. Ebd. [↑](#footnote-ref-15)
16. S. 71. [↑](#footnote-ref-16)
17. S. 85. [↑](#footnote-ref-17)
18. S. 82. [↑](#footnote-ref-18)
19. Die Familie Rosenthal konnte höchstens auf eine gelegentliche Unterstützung durch Verwandte rechnen, die sich 1931 in Paris niedergelassen hatten und hier eine Holz- und Kohlenhandlung betrieben. [↑](#footnote-ref-19)
20. In der KPD wurde in Bezug auf das Parteienexil von „politischen Flüchtlingen“ gesprochen, in Bezug auf die jüdische Emigrantion von „unpolitischen Emigranten“ bzw. von „Wirtschaftsemigranten“. Curt Trepte z.B. spricht in einer nach dem März 1943 [!] im schwedischen Exil verfassten Aufstellung hinsichtlich der potentiellen Besucher von Veranstaltungen des zu dieser Zeit geplanten Freien Deutschen Kulturbundes von ca. „450 ‚reichsdeutsche[n]‘ und 150 ‚österreichische[n] *Wirtschaftsemigranten*‘, [und] 120 bzw. 60 ‚politische[n] Flüchtlinge[n]‘“. Vgl. Helmut Müssener: Deutschsprachiges Theater im skandinavischen Exil. In: *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters*. Bd. 1, S. 331 (Hervorhebung – F.T.). [↑](#footnote-ref-20)
21. Julia Franke verwendet in ihrer Untersuchung über die jüdischen Emigranten in Paris den Begriff „passivpolitische“ Emigranten (a.a.O., S. 40). Aus meiner Sicht ist der Begriff missverständlich und deshalb ungeeignet. [↑](#footnote-ref-21)
22. Vgl. hierzu Hans-Norbert Burkert, Klaus Matußek, Wolfgang Wippermann: *„Machtergreifung“ Berlin 1933*. Berlin 1982; Heiko Roskamp: *Verfolgung und Widerstand.* Tiergarten – Ein Bezirk im Spannungsfeld der Geschichte 1933 – 1945 (= Stätten der Geschichte Berlins. Bd. 8.). Berlin [1985]; *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933 – 1945.* Bd. 1: *Deutsches Reich 1933 – 1937.* Bearbeitet von Wolf Gruner. München 2008. [↑](#footnote-ref-22)
23. Vgl. z.B. die Stellungnahme von Heinrich Mann: Heinrich Mann zu den Pogromen im Dritten Reich. – In: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung.* Basel. Jg. 7, Nr. 58, 1. Dezember 1938, S. 2008. [↑](#footnote-ref-23)
24. Zur Begrifflichkeit vgl. Julia Franke: *Paris*, a.a.O., S. 213 – 228. [↑](#footnote-ref-24)
25. *Pariser Tageblatt*, 2. Jg., Nr. 290 (28. September 1934), S. 3. [↑](#footnote-ref-25)
26. Zur „Deutsche Kommission“, einem Hilfskomitee, vgl. Franke: *Paris,* S. 187. [↑](#footnote-ref-26)
27. Franke: *Paris*, S. 179. [↑](#footnote-ref-27)
28. Franke: *Paris,* S. 213, Anm. 239. [↑](#footnote-ref-28)
29. So der Text eines Modellbriefes, den Hilde von Praag vorbereitet hatte (Andreas Winkler: *Hermann Kesten im Exil (1933 – 1940).* Sein politisches und künstlerisches Selbstverständnis und seine Tätigkeit als Lektor in der deutschen Abteilung des Allert de Lange Verlages. Hamburg 1977, S. 115. – Die Sammlung erschien 1933 unter dem Titel „Novellen deutscher Dichter der Gegenwart“. [↑](#footnote-ref-29)
30. Zu Einzelheiten dieses Vorhabens s. Winkler: *Kesten*, S. 113 – 130. [↑](#footnote-ref-30)
31. *Deutsche Literatur im Exil.* Briefe europäischer Autoren 1933 – 1949. Hrsg. von Hermann Kesten. Frankfurt a.M. 1973, S. 38. [↑](#footnote-ref-31)
32. Zitiert bei Julia Franke: *Paris*, S. 220. Hervorhebungen – F.T. – In dem von Julia Franke angeführten Aufsatz „Organisiert die Emigration“ findet sich das Zitat jedoch nicht. [↑](#footnote-ref-32)
33. Zitiert nach Alfred Kantorowicz: *Nachtbücher*. Aufzeichnungen im französischen Exil 1935 bis 1939. Hrsg. von Ursula Büttner u. Angelika Voß. Hamburg 1995, S. 304 (Eintrag unter dem 2. September 1939). - In der Zweitveröffentlichung: *In unserem Lager ist Deutschland.* Reden und Aufsätze (Mit einem Geleitwort von Romain Rolland). Paris: Édition du Phénix 1936, lautet der Abschnitt, den Kantorowicz in den *Nachtbüchern* ebenfalls zitiert: Aus diesem Grund „leidet die wirkliche [!], die politische, die kämpfende Emigration unter der Begriffsverwirrung, die jeden, der aus [wer] weiß welchen Gründen die Grenz überschritten hatte, als Emigranten ansprach: die Schieber, Schnorrer, Emigrationsgewinnler, zweifelhafte[n] Kavaliere, die auf die Kunde von den Hilfskomitees aus aller Herren Länder nach Paris eilten, und, dem Geschäft des Schnorrens besser vertraut als antifaschistische Arbeiter, tatsächlich den Rahm abschöpften. […]“ [↑](#footnote-ref-33)
34. Horst Duhnke: *Die KPD von 1933 bis 1945.* Köln 1972, S. 73. Zitiert wird die die *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, Nr. 8, 1933, S. 197 f. sowie die „Stellungnahme der KPD zu den faschistischen Judenverfolgungen in Deutschland“ (*Rundschau*, Nr. 9/1933). [↑](#footnote-ref-34)
35. Julia Franke: *Paris*, S. 223. [↑](#footnote-ref-35)
36. Horst Duhnke: *Die KPD*, S. 63 – 66. [↑](#footnote-ref-36)
37. Vgl. Franz Norbert Mennemeier/Frithjof Trapp: *Deutsche Exildramatik 1933 – 1950.* München 1980, S. 53. [↑](#footnote-ref-37)
38. Zur Entstehung des Stückes, der Vorlage, den Songs und den verschiedenen Fassungen vgl. Jan Knopf: *Brecht-Handbuch*. Theater. Stuttgart 1980, S. 127 – 137. [↑](#footnote-ref-38)
39. Lion Feuchtwanger: *Exil.* 3. Aufl. Berlin/Weimar 1974, S. 121 f. Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-39)
40. S. 122. [↑](#footnote-ref-40)
41. Feuchtwanger: *Exil,* S. 339. [↑](#footnote-ref-41)
42. A.a.O., S. 348 ff. [↑](#footnote-ref-42)
43. S. 349. [↑](#footnote-ref-43)
44. S. Kapitel 10: Krise und Desillusionierung. - Bekannter als Wladimir Poliakow ist sein Sohn, der berühmte französische Rassismus- und Antisemitismus-Forscher Léon Poliakov. [↑](#footnote-ref-44)
45. So Gerda Raßler unter Bezug auf die Meldung von Poljakows Tod in der *Pariser Tageszeitung* (Gerda Raßler: Vorwort. In: *Pariser Tageblatt/Pariser Tageszeitung 1933 – 1940*. Eine Auswahlbibliographie. Berlin/Weimar 1989, S. 8). [↑](#footnote-ref-45)